

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 21 (2014)
Heft: 233

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michael Bodenmann
The Others (City)



BLICKWINKEL



Friedensaktivist Arne Engeli über Ostermärsche einst und heute und seine Vision einer Welt ohne Krieg.

Arne Engeli, das Motto des Bodensee-Friedenswegs heisst «Krieg ächten – Frieden schaffen». Am Tag unseres Gesprächs droht auf der Krim ein Krieg, in Syrien und andernorts sind grauenhafte Kriege im Gang – wie gehen Sie damit um?

Was das Motto betrifft: Ursprünglich sollte es «Krieg erinnern» heissen, im Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren. Das war eine gewaltige Zäsur in der Geschichte – zuvor war Europa ein Kontinent der durchlässigen Grenzen gewesen. «Krieg erinnern» war dann insbesondere dem Vorarlberger Pax Christi-Vertreter Walter Buder zu neutral. Die Veranstaltung müsse Position beziehen – so kam es zum Begriff «Krieg ächten».

Ein Begriff, der auch vage bleibt.

In der UNO-Charta ist das Ziel verankert, «künftige Generationen vor der Geissel des Krieges zu bewahren». Im Rahmen der UNO erfolgen jetzt konkrete Schritte, wenigstens die grausamsten Waffen mit Acht und Bann zu belegen. Wir nehmen also etwas auf, was im Gang ist. Krieg zu ächten heisst natürlich noch nicht, dass er verschwindet. Aber es geht um die Botschaft: Mit Krieg kann man keinen Frieden schaffen.

Woher kommt Ihre Motivation für Friedensarbeit?

Unter anderem von den acht Jahren, 1993-2001, als HEKS-Programmbeauftragter für das ehemalige Jugoslawien. Ich habe die furchtbaren Zerstörungen in Vukovar gesehen, in Bosnien, im Kosovo, viele Gegenden sind noch heute unbebaubar, weil sie vermint sind. Noch schlimmer ist das schreckliche Los der Vertriebenen, das Schick-

sal vergewaltigter Frauen oder der Männer, die zerrüttet aus dem Krieg zurückkamen... Es hat sich mir eingepägt: Es gibt keinen Grund, der Krieg rechtfertigen würde.

Keine Ohnmachtsgefühle?

Nein, sondern Empörung. Was jetzt in der Ukraine passiert, empört mich. Da ist die imperiale Einmischung Russlands, aber auch Unvernunft bei den Aufständischen: Kaum ist der Diktator gestürzt, wird per Gesetz Russisch als Amtssprache abgesetzt (inzwischen wieder zurückgenommen). Das ist kriegstreibend. Wer Frieden will, muss Andersdenkende und Minderheiten respektieren. Davon wird auch meine Rede beim Friedensweg handeln: «Gerechtigkeit schafft Frieden».

Sie sind trotz Empörung optimistisch?

Mir gefällt der Satz «Eine andere Welt ist möglich». Ich hatte das Privileg, die Wahrheit dieses Satzes zu erleben – am 9. Oktober 1989 in Leipzig, als Zehntausende für diese Überzeugung auf die Strasse gingen und ein Konflikt gewaltfrei gelöst wurde. Es ist möglich also, dass sich Dinge ganz grundlegend ändern. Das ist meine Vision, nach der Empörung. Aber eine solche Veränderung ist jahrelang vorbereitet worden, z.B. unter dem Dach der Kirchen.

Ist der Friedensmarsch ein wirkungsvolles Mittel zur Verbreitung dieser Vision? Sie rechnen mit nur etwa 300 Mitwanderern.

Es ist nicht mehr die Mobilisierung wie bei den früheren Ostermärschen, das stimmt. Es gab eine erste starke Bewegung in den Sechzigerjahren. Auslöser für den ersten Marsch 1963 von Lausanne nach Genf war, man kann sich das fast nicht mehr vorstellen heute, das Volks-Ja zur atomaren Bewaffnung der Schweiz. Wer mitmarschierte, wurde teilweise als Landesverräter beschimpft. Die zweite Bewegung folgte in den Achtzigerjahren als Protest gegen die Nachrüstung und die atomare Bedrohung

im Kalten Krieg. 40'000 Leute auf dem Bundesplatz, Tausende an den Ostermärschen: Die Angst vor einem Atomkrieg mobilisierte damals stark. 1988 fand dann auch der erste Bodensee-Ostermarsch in Bregenz statt. In den Neunzigerjahren flachte das Interesse ab.

Warum?

Dazwischen lag eben 1989 – mit der Auflösung des Ost-West-Konflikts verminderten sich die Bedrohungslage und die Angst vor einem Atomkrieg. Es ging nicht mehr um die grosse Konfrontation, sondern um lokale Konflikte.

Und heute? Friedlicher ist die Welt ja nicht geworden. Immerhin ist die Anzahl der Kriege zurückgegangen, es wurde massiv abgerüstet. Aber generell empfinde ich heute ein breites Krisenbewusstsein – ob Klimaerwärmung, Fracking, Gentechnik, Rohstoffhandel, Krieg oder Hunger in der Welt: Man weiss fast nicht, wo anfangen. Was ist das Dringendste, wofür muss man auf die Strasse gehen? Es ist schwierig geworden, sich auf ein Thema zu fokussieren.

Ist das auch eine Generationenfrage?

Marschieren die Jungen an Ostern mit?

Für die Älteren ist es eine Tradition, sie haben zum Teil alle diese Phasen des Friedensprotests miterlebt. Letztes Jahr mischte die Juso Thurgau mit einer Delegation den Friedensweg auf mit Sprechchören und Transparenten. Die Jungen haben jedoch andere Orte für Austausch und Protest, in der Ostschweiz etwa das Sufo.

Das Bewusstsein für Friedenspolitik ist nicht schwächer geworden?

Nein. Ich finde es legitim, dass jede Generation ihre eigenen Formen findet.

Sind Sie selber ein friedlicher Mensch?

Eine wichtige Frage... Man muss auf jeden Fall bei sich selber anfangen und schauen: Wie gehe ich in der Familie, mit Freunden, bei der Arbeit, gegenüber den Nachbarn mit Konflikten um? Höre ich auf die Andern, respektiere ich die Schwächeren? Es dabei zu belassen, wäre mir aber zu individualistisch. Friedensarbeit bedeutet auch, dass wir an den strukturellen Veränderungen arbeiten und gegen die Ausbeutung von Natur und Mensch kämpfen.

Arne Engeli, 1936, Politologe und Koordinator des Bodensee-Friedenswegs. Er leitete von 1971 bis 1991 das Bildungszentrum Schloss Wartensee, präsidierte 1992–96 den Schweizerischen Friedensrat und war 1992 Mitinitiant von Gemeinden Gemeinsam Schweiz.

Der Bodensee-Friedensweg findet am 21. April, dem Ostermontag, statt. Weitere Infos: friedensrat.ch

Interview: Peter Surber
Bild: Tine Edel

Einspruch: Res Flückiger Captain Future und die Welt der Schwerkraft

Die Verwaltung der Zukunft geht offen mit Veränderungen um und gestaltet sie mit. Dies verlangt – nebst Innovationskraft – auch den Mut, «Liebzerronnenes» fallen zu lassen, um Kapazitäten für Neues zu schaffen. Keine einfache Aufgabe in einem System mit 63 bestellfreudigen Parlamentsmitgliedern, bald 80'000 Einwohnerinnen und Einwohnern, die zum gleichen Preis gerne noch mehr Leistung haben möchten, und einem Kanton, der lieber Sparpakete versendet als sein Zentrum zu fördern.

Die Stadtverwaltung hat sich in der Vergangenheit von einer hoheitlich denkenden Eingriffsverwaltung hin zu einer Dienstleistungsverwaltung weiterentwickelt. In Zeiten von Globalisierung und IT-Revolution ist Verwaltungshandeln ein messbares und vergleichbares Gut geworden. Der Standortwettbewerb wird in Zukunft nicht mehr primär an der Höhe der Steuern entschieden, sondern am Engagement der Städte für ihre Bürgerinnen und Bürger, die Unternehmen, die Umwelt, für Bildung und Kultur.

Das Angebot der Stadt wurde in den letzten Jahren stetig erweitert: Das Glasfasernetz ist zu über 50 Prozent gebaut, der Spatenstich zum neuen Naturmuseum ist erfolgt, die Hauptpost wird zum Bibliotheksschwerpunkt. Wer heute behauptet, die Stadt baue Leistungen ab, verkennt die Realität.

Wie aber kann es gelingen, das hohe Niveau der Dienstleistungen aufrechtzuerhalten und die Kosten trotzdem im Griff zu behalten? Indem die Leistungen intelligent oder eben «smart» erbracht werden. St.Gallen soll zu einer «Smart City» werden, die ihre Dienstleistungen unter Einsatz moderner Technologien kundenfreundlich und gleichzeitig effizient anbietet.

Mit «Futura» will die Stadtverwaltung ihre Aufgaben in Zukunft noch effektiver und effizienter wahrnehmen. Aus der eher starren Organisation mit fünf weitgehend abgeschlossenen Direktionen soll eine prozessual ausgerichtete Stadtverwaltung entstehen. Die Vielfalt der Aufgaben, welche die Stadt für die Bürgerinnen und Bürger erbringt, soll besser vernetzt und dialogischer angegangen werden. Das Stadtparlament hat dem Projekt mit nur einer Gegenstimme zugestimmt. Die Erwartungen an das anspruchsvolle Projekt sind damit noch einmal gestiegen.

Res Flückiger (Captain Future) ist Stabschef der Technischen Betriebe der Stadt St.Gallen und Projektleiter von «Futura». Er reagiert mit diesem «Einspruch» auf die Kritik auf saiten.ch: saiten.ch/futura-von-vorgestern/





Am 1. April 1994 ist die erste Ausgabe des Kulturmagazins Saiten erschienen. Das Jubiläum soll gefeiert sein – unter anderem mit einem zweitägigen Fest auf dem Gallusplatz am 8./9. August. Und hier mit einer Galerie: alle Cover der Jahre 1994 bis 2014 auf einen Blick – oder auf mehrere. Gestaltet wurden sie unter anderen von Jürgen Wössner, Jeannine Meier, Anita Meier, Sven Bösigler, Adrian Elsener, Anna Frei, Carol Pfenninger, Michael Schoch, Larissa Kasper, Rosario Florio und Samuel Bänziger. Der Gang durch die Jahre zeigt: Im Panorama der Saiten-Titel spiegelt sich ein Stück (ostschweizerische) Zeitgeschichte.

ZWANZIG JAHRE SAITEN

SKM Studienzentrum
Kulturmanagement
Universität Basel

Strategien für die
Kulturszene Schweiz

Die Zukunft beginnt heute!

Tagung zu Trends in der
Schweizer Kulturlandschaft

Programm und Anmeldung unter:
www.kulturmanagement.org

Gare du Nord, Basel

13. Mai 2014



Appenzell Ausserrhoden Kulturlandsgemeinde 2014

Mitten am Rand

Zentrum oder Peripherie?
Einschluss oder Ausgrenzung?
Schönengrund oder Zürich?
Debatten, Kunst und Spiele zur
Faszination der Ränder. Und in
der Mitte ein Loch.



Sa 3. Mai und So 4. Mai
im Mehrzweckgebäude Schönengrund

Zsuzsanna Gahse • Barbara Auer • Jeanne Devos • Michael Elber • Lukas Erat • KarinENZler • Georg Gatsas • Gallus Hess • Gallus Knechtle • Peter Moesch • Louis Ribaux • Anna Schindler • Astrid Stauer • Anna Stüssi • Künstlergruppe FMSW (Faller Mieth Stüssi Weck) • Kaspar Surber • Rainer Voss • Moritz Wittensöldner • Richard Wolff



Eintritt frei
www.kulturlandsgemeinde.ch

Genossenschaft
Kulturlandsgemeinde
Appenzell Ausserrhoden



Kulturförderung
Appenzell Ausserrhoden

Ausserrhodische
KULTUR
STIFTUNG



Kanton Zürich
Fachstelle Kultur

Mit Unterstützung der
Dr. Fred Styger Stiftung

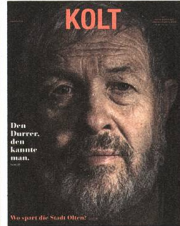
Wer Kultur hat, wirbt im

KULTURPOOL
kulturpool.com

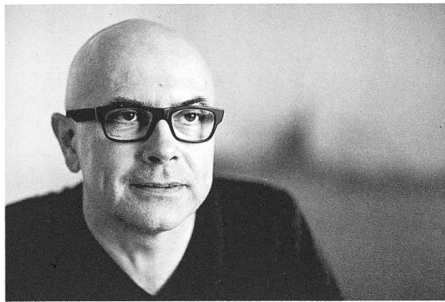
Saiten



Ein Appenzeller
Lebensgefühl



Stadtunkt Fremd gehen



Wann sind Sie das letzte Mal fremd gegangen?

Oder anders gefragt, wann waren Sie das letzte Mal in der Stadt und haben dort etwas ganz und gar Ungewohntes getan?

Haben Sie dabei etwas aus der Stadt gemacht oder haben Sie sich von der Stadt vorschreiben lassen, wie Sie sich in ihr zu bewegen und zu verhalten haben?

Der Soziologe Zygmunt Baumann sagt, das Stadtleben finde unter Fremden statt. Gemeinhin teilen wir uns die Sphären der Stadt auf in das Öffentliche und das Private. Das Öffentliche beinhaltet den Umgang mit Fremden, mit Unsicherheiten, mit Unvorhersehbarem. Darin liegt das Glück des städtischen Lebens, aber auch sein Fluch. Um die unberechenbare Umwelt fernzuhalten, schauen wir zu, wie allorts Schutzmauern zur Privatisierung des Urbanen errichtet werden. Der öffentliche Raum ist im Fokus elektronischer Augen und überwacht von allerhand Sicherheitspersonal.

Sind wir Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner von der städtischen Komplexität derart überfordert, dass wir uns nur noch nach einem Rückzug ins Private, die Erholung, das Familiäre sehnen? Sicher wächst mit der Entwicklung zu einer immer vielfältigeren und verplanteren Stadt der Wunsch nach solch sicheren Räumen. Aber muss das zwingend dazu führen, dass Begegnungen, in denen Fremde mit unterschiedlichen Bedürfnissen aufeinander treffen, in der Stadt nicht mehr stattfinden sollen?

Vielleicht sind es die in ihrer Überreguliertheit zunehmend fragwürdiger erscheinenden öffentlichen Räume dieser Stadt, welche einen Austausch über Gemeinsamkeiten und Konflikte unter fremdem Menschen gar nicht mehr entstehen lassen.

Welche Bedingungen und welche Qualitäten brauchen Orte, die einen Austausch begünstigen und welche Orte dieser Art, gibt es in St.Gallen zu entdecken? Oder müssen sie bloss zurückerobert werden?

Um diese Orte zu erkennen, kann eine Grenzüberschreitung der eingespielten Alltagswahrnehmung hilfreich sein, und plötzlich werden die Schlupflöcher gegen Abgrenzung und Abstumpfung sichtbar.

Darum soll es künftig in dieser Kolumne gehen. Die Stadt ist immer das, was wir aus ihr machen. Also los!

Dani Fels, 1961, ist Dozent an der FHS St.Gallen und Fotograf. Er schreibt von dieser Ausgabe an die monatliche Stadtkolumne. Herzlich willkommen!

Grenzsprenge I Sardische Brandung

Schon erstaunlich: Auch nach dem 9. Februar 2014 ist es offenbar immer noch erstrebenswert, Schweizer oder Schweizerin zu werden. Das mindestens wollen Andrea Caruso und Enrico Napoleone aus Cagliari, der Hauptstadt Sardinien, mit ihrem Projekt *canton marittimo*. Geht es nach ihnen, soll Sardinien der 27. Kanton der Schweiz werden. Die Idee hat in den letzten Tagen und Wochen einiges an internationalem Medieninteresse provoziert, bis hin zur BBC, die höhnt, dass mit einer gelungenen Übernahme endlich die Witze über die Schweizer Marine aufhören würden.

Für wirklich umsetzbar mögen zwar einzig die Initianten die Idee halten. Staatsrechtlich, politisch oder steuertechnisch – um nur einige kritische Einwände aus den Medien aufzuführen – sei die Idee wohl kaum realisierbar. Wäre denn die Schweiz, wie die Initianten es sich wünschen, tatsächlich bereit, für die Insel zu bezahlen? Um damit dem maroden italienischen Staatshaushalt über das Schlimmste hinwegzuhelfen? Und was bekäme die Schweiz dafür?

Die meistgenannte Antwort: das Meer. Wunderbare Strände, die wir grösstenteils für uns beanspruchen könnten. Denn richtige Sardinnen und Sarden baden grade mal im Juli und August. Ab September geht man nicht mehr hin, zu kalt das Wasser, zu kühl der Wind.

Reizvoll auch das Innere der Insel, *l'entroterra*, wie die Sarden sagen, unendlich vielfältig bezüglich Geologie, Pflanzenkunde und Geschichte. Wir bekämen neue Düfte, den schwerwürrigen der sommerlichen *macchia*, den brombeerdunklen der *cannonau*-Traube, den des salzigtrockenen *peccorino* oder des nussigen Olivenöls.

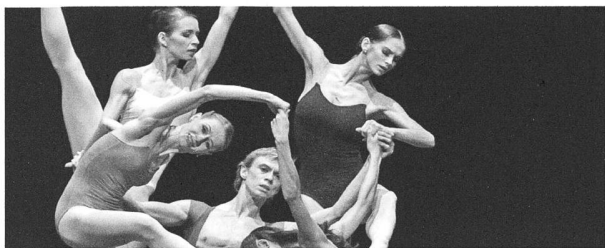
Mit Blick aufs sardische Dorfleben – aus eigener Erfahrung – würden wir die *piazza* gewinnen. Einen Ort, wo Jung und Alt sich am Feierabend und an den Feiertagen herausgeputzt einfindet. Wo einem zugetragen wird, was man wissen muss über sich und auch über die Anderen, ganz ohne Facebook und Twitter.

Wir bekämen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die ihr Italienisch genauso lernen müssen wie wir das

zhaw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

School of
Management and Law



Infoveranstaltung **MAS Arts Management**

Dienstag, 1. Juli 2014, 18.15 Uhr, Winterthur
ZHAW School of Management and Law,
Stadthausstrasse 14, SC 05.77 (5. Stock)

Start der 16. Durchführung: 16. Januar 2015

ZHAW School of Management and Law – 8400 Winterthur
Zentrum für Kulturmanagement – Telefon +41 58 934 79 79
www.zkm.zhaw.ch

Building Competence. Crossing Borders.

Zürcher Fachhochschule

KNIE

SCHWEIZER NATIONAL-CIRCUS

David Larible
DER CLOWN DER CLOWNS

WIL 7. – 10.4.
Allmend an der Glärnischstrasse

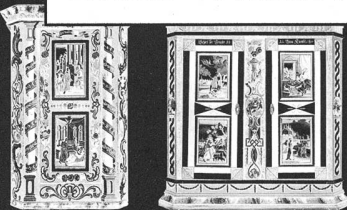
BUCHS 15. – 16.4.
Marktplatz

ST. GALLEN 30.4. – 6.5.
Spelteriniplatz

Vorverkauf: www.knie.ch und ticketcorner.ch

Hans Zeller-Bilder

BAUERNKUNST?
Appenzeller Möbelmalerei
1700–1860
26.03. – 07.09.14

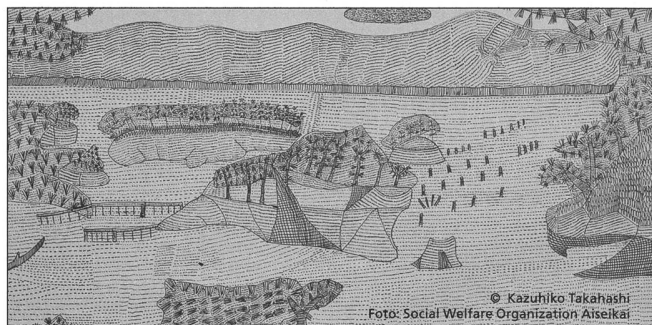


Grubenmann-Museum

Ergänzungen von Regina Balerl,
Com&Com mit Marc Trachsler,
Stefan Inauen, Schläpfer AG, TGG
Antiquitätenmarkt von
Karl Zuberbühler, Speicher

zeughauseufen.ch

Mi, Fr, Sa 14–17 Uhr, Do 14–19 Uhr,
So 14–17 Uhr. Führungen nach Vereinbarung,
Zeughausplatz 1, 9053 Teufen



© Kazuhiko Takahashi
Foto: Social Welfare Organization Aiseikai

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut**.

23. März bis 9. November 2014

Art Brut – Japan – Schweiz

Dienstag, 1. April 2014, 18.30 Uhr
Vernissage

Sonntag, 27. April 2014, 11.00 Uhr
Puppenspiel von Saï Kijima, Basel
Der in Basel lebende japanische Outsider Artist,
lässt Puppen lebendig werden.

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr
Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch
www.facebook.com/MuseumImLagerhaus

Hochdeutsche, denn die latein- oder spanischgefärbten sardischen Dialekte sind teilweise weit davon entfernt. Sie zeugen auch von der Geschichte der Insel, die sich über die Jahrhunderte hinweg immer wieder mit neuen Besetzern und Ausbeutern hat zurechtfinden müssen. Nicht umsonst sind die Sarden ein zurückhaltendes Volk, zeigen eine gewisse Brötigkeit, die die spritzig nervöse Italianità erst auf den zweiten Blick zu erkennen gibt, dann aber mit einer grosszügigen Gastfreundschaft.

Wir würden jungen Menschen, die im Moment ausbildungs- und stellenlos vor sich hindümpeln, teils mit viel handwerklichem Geschick, eine Chance geben.

Einhandeln würden wir uns gelebtes Brauchtum, etwa die Musik der *launeddas*, der typischen Blasinstrumente, seit rund 3000 Jahren prägendes Element der sardischen Musik. Oder die *tenores*, reine Männersinggruppen, die im Oberton-Modus uraltes Liedgut pflegen. Traditionelle Hochzeitsfeiern mit Salutschüssen für den Bräutigam. Also auch Machismo und Selbstjustiz, die sogenannte *vindicau*, Blutrache, noch immer aktuell in Sardinien.

Sehr entspannend für die Schweiz wäre der Zuwachs an un bebauter Fläche. Fertig mit Dichtestress. Denn auf einen Quadratkilometer sardische *Terra* kommen grade mal 70 Einwohner. Nicht zu vergessen die fast ganzjährig landwirtschaftlich nutzbaren Flächen: Das Schweizer Label gälte plötzlich auch für Orangen, Mandarinen, Zitronen, Mandeln, Artischocken...

Caruso und Napoleone schlagen vor, die Schweizer Fahne in den Ecken des Schweizerkreuzes mit den *quattro mori* zu ergänzen, den vier Kopfsilhouetten der sardischen Flagge (siehe cantonmarittimo.org). Das Tessiner Radio hat kürzlich eine Sendung mit den beiden Initianten ausgestrahlt und die Bevölkerung aufgefordert, sich zur Idee zu äussern. Das Argument, das im Tessin besticht, ist der Zuwachs von 1,6 Millionen italienisch sprechenden Bürgerinnen und Bürgern.

Befragt nach dem «Wie weiter», lassen sich die Initianten nicht bremsen. Sie wollen sich jetzt eine Rechtspersönlichkeit geben und die Idee konkretisieren, damit sie irgendwann auf der politischen Ebene diskussionswürdig wird.

Zweifel sind angebracht, schier unüberwindbare Hindernisse, denkt man. Eine sympathische Utopie bleibt der *canton marittimo* allemal, gerade in Zeiten der Abschottung und Überfremdungsangst.

Marie-Claire Baumann, 1952 ist Literaturwissenschaftlerin und reist oder lebt teilweise in Sardinien.

Grenzensprengen II Das Recht auf die eigene Stimme

Es ist für uns an der Zeit, eine neue, eine postmigrantische Sprache zu finden und ihr in der Schweiz dauerhaft Gehör zu verschaffen. Auch wenn uns die Plakatwände etwas anderes erzählen wollen: Die Vorstellung von der Schweiz als rot-weiss-blondes Heidiland taugt nur noch für Ewiggestrige. Längst erwächst in der Schweiz eine neue, postmigrantische Generation, die vom selbstgefälligen Mythos des eidgenössischen Volkes nichts hören will, die in anderen Realitäten und Öffentlichkeiten lebt und deren Welt sich nicht auf ein Land zuschneiden lässt. Die Schweiz braucht daher ein neues Selbstverständnis, einen neuen Style, neue Bilder, die diese Lebenswirklichkeiten im Land angemessen widerspiegeln. Wir wollen in den öffentlichen Debatten nicht mehr vertreten werden. Wir wollen unsere eigenen Gesichter sehen, unsere eigenen Stimmen hören, unsere eigenen Namen lesen.

Die Geschichte lehrt uns, dass es sich lohnt, einen langen Atem zu haben. Wir lernen von der Frauenbewegung, von der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung, von der Anti-Apartheid-Bewegung, von der Queer-Bewegung, von den Sans-Papiers und von den Alltagskämpfen und Lebensgeschichten unserer Eltern und Familien. Die Kräfte der weltweiten Migration, die sich nicht an die Planziele nationaler und internationaler Regulierungsvorhaben halten, zeigen, dass uns die Zeit in die Karten spielt. Allen nationalen Abschottungsinitiativen, Zäunen und Gewässern der Welt zum Trotz, die Geschichte zeigt: Grenzen können nie gänzlich geschlossen werden, weder von der Schweiz, noch von der EU, noch

von irgendeinem Land. Menschen werden kommen, egal als was und ob sie von irgendwem gerufen werden. Menschen werden kommen – so wie unsere Eltern, so wie wir – und das Leben in den weissen Wohlstandsblasen der Welt, nicht nur in der Schweiz, verändern. Langsam, aber stetig. Wer glaubt ernsthaft, dass sich etwas dem mächtigen Drängen der Menschen auf der Welt nach Teilhabe und Glück in den Weg stellen kann?

Wir sind da. Wir bleiben. Wir werden mehr. Wir fordern Anerkennung. Wir fordern Bürgerrecht. Wir fordern Selbstrepräsentation, politisch, medial und kulturell. Wir fordern gerechte Teilhabe. Wir fordern ein Ende der Diskriminierung und Segregation nach Herkunft, Name und Aussehen. Wir fordern eine Öffnung der Grenzen. Wir fordern ein Ende des eidgenössischen Alptraums.

Aus dem Manifest *Für eine kosmopolitische Schweiz 2.0* von Second@s Plus Schweiz.



Bilder: Hannes Thalmann

